

fixation peuvent être diagnostiqués et précisés au moyen du test étoilé du visuscope. Le traitement de ces types de fixation avec le procédé des images consécutives de Cüppers est décrite. Les cas de fixation excentrique qui ne sont pas justifiables de cette méthode peuvent encore être traités au moyen du « coordinateur » de Cüppers. Les chances de ce traitement et l'âge qui s'y prête le mieux sont brièvement exposés.

Das Alter als soziales und psychologisches Problem

Ansprache von alt Bundesrat Ernst Nobs†*

an der 3. Jahresversammlung der Schweiz. Gesellschaft für Gerontologie vom 17. November 1956 in Zürich.

Ich danke Ihnen für die Ehre, die Sie mir damit erwiesen haben, daß ich zur Eröffnung Ihrer «Wissenschaftlichen Sitzung» ein paar Worte an Sie richten darf, ich, der ich kein Wissenschaftler und noch weniger ein Mediziner bin, vielmehr in meinem Leben in mehrfacher Beziehung gegen die hohen Lehren der medizinischen Wissenschaft verstoßen habe.

Als ein Siebenziger danke ich der Schweizerischen Gerontologischen Gesellschaft, daß sie die Probleme der alternden Menschen mit allem Ernste studiert und den alten Menschen dadurch helfen will, daß die Behörden, die Familienangehörigen und Freunde der Alten und schließlich und nicht zuletzt die Alten selbst auf die vernünftige Bewältigung der Probleme hingewiesen werden. Dazu bedarf es, außer der Hilfe des Arztes, des Verständnisses und des guten Willens aller. Mit einem simplen Rezept wird das vielseitige Problem nicht gelöst.

Die eben jetzt veröffentlichten neuen Sterblichkeitstabellen der schweizerischen Bevölkerung stellen neuerdings bei beiden Geschlechtern eine immer noch rückläufige Sterblichkeit fest. Sie erstreckt sich auf alle Altersklassen, aber im besondern auf diejenigen unter vierzig Jahren, und hat sich in den letzten Jahren noch verstärkt. Weil die nordischen Länder noch niedrigere Sterblichkeitsziffern aufweisen, geht die Prognose in der Schweiz auf das Anhalten dieser Entwicklung: Kurz, die Alten werden noch zahlreicher! Unser Volk wird noch langlebiger! Die Altersprobleme erlangen für einen noch größeren Teil unseres Volkes Bedeutung. In summa: der Gegenstand Ihrer Forschung nimmt an Gewicht zu.

Wenn wir älter werden, so fragt es sich, ob die schematische Alterspensionierung am Ende des 65. Lebensjahres noch länger richtig sein kann. Ich bezweifle es und möchte statt des pedantischen Schemas eine elastische Grenze empfehlen, die auf den einzelnen Menschen und seine Wünsche und Kräfte besser Rücksicht nimmt. Ich betone Wünsche und Kräfte. Es gibt viele, die

*) Herr Bundesrat Ernst Nobs ist am 13. März 1957 einem Herzschlag erlegen. Er war bis zu seiner letzten Stunde tätig, wie er das in dieser Ansprache so anschaulich zum Ausdruck gebracht hat.

nur sehr ungern ihren Arbeitsplatz verlassen. Es ließe sich manchenorts auch an eine teilweise Weiterbeschäftigung denken. In einer Zeit der hohen Konjunktur und des Mangels an Arbeitskräften (wir beschäftigen zur Zeit eine Drittelmillion ausländischer Arbeitskräfte!) sollten wir keinen Schweizer, der noch arbeiten möchte, zum Rücktritt nach Schema 65 zwingen, wenn seine Arbeit noch brauchbar wäre. Die Perspektive dieser Andeutungen ist volkswirtschaftlich und versicherungstechnisch (Pensionskassen) interessant.

Um von mir zu sprechen, so muß ich allerdings vor Ihnen bekennen (dem Arzte dürfen und sollen wir alles sagen!), daß mein Rücktritt aus dem Bundesrat in der Mitte des 66. Altersjahres, am Ende einer Amtsperiode, sich mir als eine Tat der Lebensrettung aufgedrängt hat. Ich bin in meinem Leben bis ins 64. Altersjahr nie ernstlich krank gewesen. Die schier unvorstellbare Arbeitsüberlastung des Bundesrates in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, meine Damen und Herren, das war mein Inferno! Und die ersten Nachkriegsjahre mit der Überführung des Vollmachtenrechts in das ordentliche Recht und der Anhandnahme der Bundesfinanzreform (das noch heute gültige Finanzrecht ist mein Werk), ich sage, diese schrecklichen Nachkriegsjahre, sie waren mir ein wahres Purgatorium! Aber jetzt bin ich im Paradiso, in einem kleinen, bescheidenen Haus am Zürichsee, und Beatrice, der temperamentvolle Engel, ist auch bei mir!

Nach 17 Jahren Magistratur in Zürich und Bern habe ich ein Jahr gebraucht, um mich einigermaßen zu erholen. Ich gehe abends, wenn immer möglich, früh zu Bett, lieber vor als nach neun Uhr. Seit vier Jahren erwache ich nach langem, gesundem Schlaf an jedem Morgen mit frischer Arbeitslust. Nichts tun zu dürfen, wäre mir eine unvorstellbare Qual.

Was tue ich denn? Vom frühen Frühjahr bis in den November hinein besorge ich den Gemüse- und Blumengarten, binde an der Reblauge die Schosse hoch, schere den Rasen, jäte und gieße. Dabei passiert mir, aus Mangel an gärtnerischer Erfahrung, ich gebe es offen zu, auch manche Dummheit. Des weitern arbeite ich immer noch in zwei bedeutenden gemeinnützigen Institutionen: Ich bin Präsident des Verwaltungsrates des AHV-Fonds und Präsident des Schweizerischen Balgristvereins. Wir stehen hier vor der überaus schwierigen Aufgabe, 14 Millionen Franken aufzubringen für die dringlich nötige Bauerneuerung und Bauerweiterung des Spitals. Ich halte des weitern jedes Jahr noch zwei bis drei Dutzend Referate und wirke etwa in einem Arbeiterbildungskurs mit. Meinem inwendigsten Menschen aber ist die Hauptsache, daß ich seit meinem Rücktritt aus den hohen Ämtern, die meine Arbeitskraft im Übermaß beansprucht haben, heute das tun darf, was ich aus innerstem Antrieb heraus schon von meinem 20. Altersjahr an ausschließlich hätte tun wollen: Schreiben, Zeichnen und Malen.

Ich bin der Meinung, daß jedem normalen Menschen, wohl fast ausnahmslos, eine künstlerische Neigung und Begabung geschenkt sei und daß Brot-

erwerb und beglückende Freizeitbeschäftigung nicht im Gleichgewicht seien, wenn diesem in den besten Fällen leidenschaftlichen Drang nicht Folge gegeben werden kann.

In meiner Bundesratszeit und auch in meinen früheren öffentlichen Beamtungen haben die persönlichen Wünsche und Neigungen vor den Pflichten und Verantwortungen eines öffentlichen Amtes zurücktreten müssen, und ich bekenne, daß ich jedem Amt mit Lust und Liebe und ganzer Hingabe gedient habe. Das Temperament und die Leidenschaft des Politikers waren eben auch in mir.

Trotz der Düsternis und der Verwilderung der Weltpolitik ist mein Gemüt immun geblieben gegen jeden Anfall von Altersmelancholie. Mit großem Interesse habe ich zu allen Zeiten Weltgeschichte und Schweizergeschichte gelesen und Geschichte selber erlebt. Ich bin überzeugt, daß die Kriegs- und Revolutionskatastrophen unseres Zeitalters nichts anderes sind als die Unkosten, welche die Menschheit dafür zahlt, schließlich über den Nationalismus des Raubtier-Zeitalters hinauszukommen. Denken Sie an unser eigenes Land und wie lange wir souveränen Kantonesen gebraucht haben, um unter einer föderativen Ordnung *ein* Volk und *ein* Staat zu werden, in welchem Staat kein Kanton gegen den andern die Waffen erheben darf! So bin ich ein unverbesserlicher Optimist trotz meinem Alter. Das was wir als gute alte Zeit zu bezeichnen pflegen, liegt nicht hinter uns, sondern vor uns. Die Demokratie wird erst in der Zukunft voll verwirklicht. Das große Ethos der Völkergemeinschaft wird sich ohne Beeinträchtigung der kulturellen und rassischen Besonderheiten der Nationen durchsetzen. Unsere Zeit wächst in Verantwortung und menschlicher Solidarität auch innerhalb der Nationen und Klassen. In unserem Volk habe ich dazu den geringen Beitrag, das wenige, was ein einzelner zu tun vermag, beisteuern dürfen. Die Lage des Lohnarbeiters in unserem Lande hat in einem halben Jahrhundert eine wesentliche Besserung erfahren. Die Würde des Menschen kommt mehr und mehr zur Geltung. Das darf uns alle mit Genugtuung erfüllen, obgleich – glücklicherweise! – noch vieles zu tun bleibt.

In meiner Familie sind wir altlebig. Meine Vorfahren haben durchwegs ein überdurchschnittliches Alter erlebt. Von den fünf Geschwistern meiner Mutter ist nur eines unter siebentzig gestorben. Ihr jüngster Bruder hat das patriarchalische Alter von 98 Jahren mit klaren Sinnen erreicht. Meine Eltern, arbeitssame, bescheidene Handwerkersleute, sind 73 und 82 Jahre alt geworden. Sie sind, wie übrigens auch ich, im Alter glücklicher gewesen als in der Zeit des Heranreifens zum erwachsenen Menschen. Eine Sorge meiner Jünglings- und Jungmännerjahre ist gewesen, ob ich der impulsiven und explosiven Kräfte, die ich in mir fühlte, Herr zu bleiben vermöchte . . . Es ist dann noch gerade so gegangen.

Ich wohne jetzt, im Alter, dem wahren Glück näher als in der Jugend, die sicher eine glückhafte Jugend gewesen ist. Ich bin auch meinen Vorfahren näher als in der Jugendzeit. Mein Vater hat seinen drei Söhnen eine handschriftliche Familiengeschichte hinterlassen. Wir sind aber alle drei nach Gestalt und Art Muttersöhne gewesen. Mein politischer Vorfahr ist mein Großvater mütterlicherseits und mehr noch sein Bruder gewesen, der in jungen Jahren ein leidenschaftlicher politischer Heißsporn und Vorkämpfer des Freisinns im damals stockkonservativen Grindelwaldtal gewesen ist. Um der politischen Verfolgung willen – er ist mehrmals nachts bei der Heimkehr vom Besorgen seines Viehes von Maskierten schwer mißhandelt worden – hat er im Jahre 1851 keinen andern Ausweg vor sich gesehen, als nach Amerika auszuwandern. Mein vor zwei Jahren 98jährig verstorbener Onkel hat diesen Streithahn in seinem hohen Alter nochmals gesehen. Ich sei ihm ähnlich an politischem Temperament und sei unter andern Parteiverhältnissen sein Nachfahre. In der Novelle «Der Amerikaner» habe ich sein Schicksal zu erzählen versucht.

Den letzten Abend, da ich vor dem Tod meiner Mutter mit ihr zusammen gewesen bin, hatte ich sie zum Abendessen zu mir eingeladen. Sie war damals bei meinem Bruder in Bern zu Gast, und ich hatte, ihr eine freudige Überraschung zu bereiten, zwei junge Großnichten aus Grindelwald dazu eingeladen. Es war ein Abend voller Frohmut und Lustigkeit. Als dann aber gegen elf Uhr die beiden Mädchen, die in Bern in Arbeit standen, heimkehren mußten, war meine Mutter über den frühen Aufbruch sehr ungehalten. Zu früher Aufbruch? Es war, als ob sie geahnt hätte, daß wir das letzte Mal beisammen seien. Sie zögerte, aufzustehen, und als ich sie bat, jetzt zu kommen, da sagte sie mit einem Blick auf die Mädchen: «Mier hätten de wohl noh selle singe!»

Die Abende meiner Knabenjahre, besonders die Samstag- und Sonntagabende, sind erfüllt gewesen von Gesang. Vater und Mutter hatten in ihrer ledigen Zeit in einem gemischten Chor gesungen und sind auch später immer wieder zum Singen aufgelegt gewesen. Mein Vater ist höchst selten an einem Abend ausgegangen. Meine Mutter hat jeden Abend ihren drei Buben die Aufgaben nachgesehen und (obgleich sie weder Französisch noch Englisch konnte) uns an Hand der Lehrbücher die Französisch- und Englischwörter abgehört. Neben den Schulaufgaben hatten wir den ganzen Tag ziemlich streng zu arbeiten. So ist die frühe Gewöhnung an die Arbeit meinen beiden Brüdern und mir fürs ganze Leben zu einem Segen geworden. Alle drei sind wir jetzt an die Siebenzig oder darüber und haben fest im Sinne, es noch eine Zeitlang so weiter zu treiben. Der Gedanke an den Tod schreckt mich nicht. Ich weiß nichts von der Enttäuschung und dem Weltschmerz der späten Jahre altgewordener Politiker. Ich habe viel Sorge und Verantwortung getragen, aber ich habe keinen Undank erfahren. Es ist mir ein robustes, allezeit frohes Gemüt geblieben, und weil meine liebe Frau nach ihrem Mädchennamen eine

geborene Fröhlich ist, bin ich öfter auf den Gedanken gekommen, beim Signieren der Einfachheit halber bloß zu schreiben: Ernst Fröhlich!

Noch habe ich viel mehr Pläne und angefangene Arbeiten, als ich nach menschlicher Voraussicht werde ausführen können, und ich wollte nicht, daß es anders wäre.

Solche Heiterkeit der Seele schenkt das Leben, das weit erfolgreicher, viel tätiger, lebensvoller, ereignisreicher und beglückender gewesen ist, als der kleine Dorfschneidersbub jemals hat erwarten dürfen. Im Rückblick auf die siebenzig Jahre, im Rückblick auf liebe Brüder und Freunde, im Blick auch auf die eigene Partei und die Staatsbürger im allgemeinen, im Blick auf die unermesslichen Werte der Kultur und der Künste und die jeden Tag erneute, herzbewegende Schönheit der Natur, bleibt mir am Lebensabend nur ein Gefühl, von dem ich in tiefster Seele erfüllt bin: Es ist das Gefühl der Dankbarkeit.

Zur Unterbringung der alten Chronischkranken

Von Dr. *Adolf L. Vischer*, Arlesheim*

Aus den vielen Problemen, welche das Altwerden und das Alter des Menschen in unserer Zeit umkreisen, kristallisieren sich mit der Zeit die dringlichsten heraus.

Einerseits drängt sich die Frage in den Vordergrund: wie können die noch leistungsfähigen alten Menschen in ihrem eigenen seelischen und körperlichen Interesse und auch zum Nutzen der Gemeinschaft beschäftigt werden, so daß man von einem erfüllten und sinnvollen Alter sprechen kann? Diese Frage stellt sich für eine relativ große Zahl von alten Menschen. Man darf annehmen, daß etwa ein Drittel der Siebzigjährigen sich einer guten Gesundheit erfreuen und als leistungsfähig zu betrachten sind.

Auf der andern Seite haben wir das Problem der Alten, die an chronischen Krankheiten leiden und dauernd als invalid und pflegebedürftig zu betrachten sind; dies dürfte bei etwa 7 Prozent aller Menschen, die über 60 Jahre alt sind, der Fall sein. Die neuzeitlichen Wohnungsverhältnisse und die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen bringen es mit sich, daß es immer schwieriger wird, diese Patienten in ihrer Häuslichkeit zu pflegen. Wir müssen sie in Spitälern und Heimen unterbringen. Ihre Unterbringung ist heute die große Sorge der Krankenhaus- und Fürsorgebehörden.

In einer Weisung des Zürcher Stadtrates vom 14. September 1956 über die Schaffung eines Heimes für Chronischkranke wird ausgeführt, daß die Zahl der

* Dr. A. L. Vischer ist Ehrendozent für Gerontologie an der Universität Basel und Chefarzt des Altersheims der Stadt Basel.